

Das Kriegsende von 1918 und die Besatzungszeit in Marmagen

Als der Krieg begann, war ich ein gutes halbes Jahr alt. Mein Vater wurde nicht einberufen; er war Landbriefträger und versah die Bäckerei, in der er allerdings nicht jeden Tag zu backen brauchte. Später wies er gern darauf hin, daß er seinen Dienst bei jedem Wetter habe versehen und nachts habe backen müssen. Vaters Bruder, Onkel Peter, starb im Verlauf des Krieges in Mazedonien eines natürlichen Todes am Fieber. Er war Offiziersstellvertreter geworden, worauf man stolz war, weil es als seine persönliche Leistung angesehen wurde. Ich bilde mir ein, eine Vorstellung von ihm zu haben. Es kann sich dabei nur um einen Urlaub handeln, bei dem ich den Onkel sah. Auf einem Fahrrad fuhr er in den Hof seines Elternhauses, lenkte in eine Tür der Nebengebäude ein und neigte dabei den Kopf, um nicht anzustoßen. Er hatte eine Braut in Nettersheim, Fräulein Seidenfaden. Sie wohnte in einer Bäckerei, in die ich später noch oft geschickt werden sollte, um etwas Fehlendes zu holen. Onkel Lorenz, Mutters Bruder, war in Rußland gefallen. Wir hatten eine Fotografie von seinem Grab, das sich in einem Kiefernwäldchen auf russischer Erde befand. Das Bild wurde sehr in Ehren gehalten. Onkel Lorenz hinterließ eine Frau, Tante Tina, und eine Tochter, Anna.

Gegen Ende des Krieges waren Stadtbewohner gezwungen, auf dem Lande Lebensmittel zu hamstern. Ich sah, wenn mich die ferne Erinnerung nicht täuscht, eine junge Frau, die von einem Polizisten kontrolliert wurde, der Weißbrot bei ihr entdeckte und es ihr wohl abgenommen haben muß, weil die Frau zu weinen anfang. Der Vorgang zeigt, daß es zu den Amtspflichten der Polizei gehörte, gegen das Überhandnehmen des Hamsterns einzuschreiten. Für viele Dinge des täglichen Gebrauchs gab es einen Ersatz: für Kaffee, Butter und Honig. Es war Mangel auch an Leder, und ich bekam eines Tages Holzschuhe, die mir aber durchaus gefielen. Es war sonst nicht üblich, Holzschuhe zu tragen.

Ins Dorf kamen russische Kriegsgefangene, von denen Onkel Theodor in seiner Landwirtschaft mehrere beschäftigte. Er war dabei, in der Nähe von Bahrhaus Land urbar zu machen. Dabei halfen ihm diese Kriegsgefangenen. Auch bei meinem Großvater mütterlicherseits gab es einen russischen Gefangenen. Kinderfreundlich, wie er war, nahm er mich auf den Arm und hob mich bis dicht unter die Zimmerdecke.

Der Rückzug der deutschen Truppen im Jahre 1918 bot wiederholt das Bild der feldgrauen Soldaten, die sich beeilen mußten, die Rheingrenze zu erreichen. Die Verbände der Westmächte drängten nach, um das Rheinland zu besetzen. Für eine Nacht schliefen die Deutschen in unserem Haus auf dem Fußboden. Die Einheiten waren bespannt: Pferde und Maulesel. Es waren auch seltsam breitgehörnte Ochsen zu sehen, die es bei uns nicht gab.

Die ersten Alliierten, die im Dorf erschienen, waren Engländer. Mein Vater muß davon eine Vorahnung gehabt haben. Er sagte schon vor ihrer Ankunft, er habe im Traum die Briten mit ihren flachen Helmen kommen sehen. Bei ihrem kurzen Aufenthalt fielen mir ihre zahlreichen Motorfahrzeuge auf mit den Benzinkanistern, die sich am Straßenrand türmten. Ich sah große, geschlossene Wagen, die wohnlich eingerichtet waren. Später und in den folgenden Jahren waren es immer nur französische Besatzungstruppen, die einquartiert wurden. Offiziere schrieben mit Kreide an die Scheunentore, wie viele Mannschaften und Pferde jeweils untergebracht werden mußten. In schöner Ordnung hatten die Soldaten ihr Gepäck und ihre Ausrüstung in der Tenne liegen. Die Soldaten aßen Weißbrot und bekamen eine Zuteilung an Schokolade und Rotwein, den sie in ihrem Kochgeschirr empfangen.

Zu dieser Zeit war meinem Vater in der Bäckerei ein Mißgeschick widerfahren. Er hatte dem Mehl, das für Weißbrot bestimmt war, statt eines Teiles Zucker und eines Teiles Salz versehentlich zwei Teile Zucker beigegeben. Es war klar, daß mein Vater, der auf die Qualität



seines Brotes den größten Wert legte, in nicht geringer Verlegenheit war. Wem sollte er dieses viel zu süße Brot verkaufen? Aber siehe da! Die französischen Besatzungssoldaten fanden das Brot ganz nach ihrem Geschmack, und im Handumdrehen war es verkauft.

Es waren farbige Soldaten dabei aus Algier, Marokko und dem Senegal. Von ihnen wurden die Eisenbahnanlagen bewacht. Ihr fremdes Aussehen flößte vor allem den Frauen Schrecken ein. Es gab Gerüchte, daß sie den Frauen Gewalt anzutun versuchten. Wenn einer von ihnen ins Haus kam, um etwas zu kaufen, offenbarte sich ihr Mißtrauen dadurch, daß sie nur Eier nahmen. Bei anderen Nahrungsmitteln argwöhnten sie, sie könnten vergiftet sein. Sie handelten dabei so, wie es in ihren Heimatländern wohl üblich war, wenn es sich um den Feind handelte. Diese afrikanischen Männer litten in der Eifel unter der Kälte. Die Leute baten sie deswegen nicht selten, in die Stube einzutreten, um sich zu wärmen. Einmal wurde ich Zeuge davon, daß einer der Negersoldaten von seinem Vorgesetzten wegen irgendeines mir unbekanntes Vergehens geschlagen wurde. Das selbstbewußte und herrische Auftreten der Franzosen ist wohl deutlicher in Erscheinung getreten in den großen rheinischen Städten. Immerhin widerfuhr mir selbst und meinem Spielgefährten, daß ein französischer Offizier uns den selbstgeschnitzten hölzernen Säbel, eine Nachahmung dessen, was wir doch bei den Besatzungssoldaten sahen, augenblicklich aus der Hand riß, entzwei brach und zu Boden warf.

Es war in einem Schuppen, der zum Hofe von Onkel Theodor gehörte, wo französische Soldaten mit ihrem Gerät drahtlos Musik empfangen. Sie ließen uns Jungen daran teilnehmen, indem sie uns den Hörer auf den Kopf setzten. Das war meine erste Begegnung mit der Erfindung des Radios.

Faszinierend waren für mich die französischen Militärflugzeuge, die im allgemeinen in beträchtlicher Höhe über das Dorf flogen. Wenn die französischen Truppen ein Manöver hatten, flogen sie ganz niedrig und wurden von den Bodentruppen mit Maschinengewehren, die Platzpatronen hatten, beschossen. Gerne hätte ich diese Flugzeuge einmal am Boden gesehen, und ich machte mich auf den Weg zu jenem fernen Punkt, wo sie niedergingen. Aber ich mußte den Versuch aufgeben. Es war wie bei einem Regenbogen, der nicht einzuholen war.

Die Zeit des passiven Widerstandes nach der Besetzung des Ruhrgebiets führte zur Stilllegung der Eisenbahn. Ein Omnibus der Post wurde auf unseren Straßen, die überaus schadhaft waren, eingesetzt. Wir gingen zu Fuß bis Milzenhäuschen und wurden von dem freundlichen Fahrer in dem großen Wagen, in welchem sich kaum ein Fahrgast befand, bis nach Marmagen mitgenommen. Mein Vater mußte als

Beamter damit rechnen, ausgewiesen zu werden. Onkel Karl hatte damals im Hannoverschen ein landwirtschaftliches Anwesen erworben. Jetzt hieß es, daß wir für den Fall der Ausweisung alle dorthin ziehen sollten. Die Aussicht erfüllte mich mit freudiger Erwartung, aber der Vater konnte bleiben.

Die Inflation seit 1923 fiel in die Zeit meiner Erstkommunion. Viele Gäste gaben mir und meinem Bruder, mit dem ich gemeinsam diesen Tag beging, einen Geldschein, eine jener Banknoten, die schon wenige Tage später ihren Wert verloren hatten. Dieses Papiergeld wurde im Haus nicht, wie es sonst üblich war, vor dem Zugriff der Kinder sorgfältig aufbewahrt. So war es zu erklären, daß ich nicht einsah, daß die Brieftasche aus braunem Leder, die ich zum Fest bekommen hatte, ohne Funktion bleiben sollte. Ich nahm mir einen der Scheine und bewahrte ihn in meiner Brieftasche auf. Die Geschwister aber kamen dahinter und meldeten es der Mutter. Als nach der Inflation der Pfarrer gestorben war, gab es eine Versteigerung seines Inventars. Im Pfarrhof sah ich das jetzt wertlose Geld in großen Mengen umherliegen, ohne daß es einen Interessenten, einen Sammler gefunden hätte. Deutlich sehe ich noch, wie zu Hause das erste neue Geld, die Rentenmark, begutachtet und für den Beginn einer neuen, besseren Zeit gehalten wurde.

Die Separatistenzeit war der von den Franzosen unterstützte Versuch, das Rheinland vom Reich abzutrennen. Er stieß bei den Eltern auf schroffe Ablehnung, und die Bewegung galt als eine böse Sache. Die Verbundenheit mit dem Reich galt als eine Selbstverständlichkeit. Die neue Republik wurde um so mehr bejaht, als das Zentrum, die Partei meines Vaters und der weitaus meisten Wähler des Dorfes, in ihr als Regierungspartei eine Rolle spielte. Die Umstellung von der Monarchie auf die Republik war zunächst bei den Schulbüchern noch nicht vollzogen. Es gab noch das „Dicke Lesebuch“, in dem das Kaiserpaar in großen Porträts dargestellt war und viele Lesestücke zur Verherrlichung des Herrscherhauses dienten. Wenigstens in den ersten Jahren war es noch nicht durch ein neues ersetzt worden.